

Der Balalaika-Spieler

Von Andreas Poltzer

Alexander Luschanow spielte in einem Nachtlokal Balalaika. Seit mehr als zehn Jahren. Nacht für Nacht, von neun Uhr abends bis zum Morgengrauen. Nicht immer im gleichen Lokal, und auch die Städte hatten gewechselt: Bukarest, Sofia, Budapest und Berlin; Oslo, Wien und Paris und wie all die Orte noch hießen, die zu einer flüchtigen Etappe in seinem abenteuerlichen Leben wurden.

Luschanow war nicht unglücklich. Er genoß die kleinen Annehmlichkeiten seines neuen Daseins mit der Philosophie der slawischen Seele. Er aß ausgiebig, er schlief — in schmalen Hotelzimmern — bis spät in den Nachmittag hinein und verbrachte seine Nächte in teuren Lokalen, in denen man von Musik umnebelt und vom Sekt berauscht wurde.

Er durfte hier, wie in früheren Zeiten, die von Rauch, Alkohol und Vergnügungssucht schwangere Luft atmen. Schöne, gepflegte Frauen mit entblößten Schultern und nackten Rücken tanzten handgreiflich nahe an ihm vorbei; er spürte ihr Parfüm und den Duft ihrer Haut und erhaschte ihr verirrtes Lächeln. War es da noch wichtig, daß man die Musik selber machte und den Sekt andere tranken?

Nicht ohne Grauen erinnerte sich Luschanow an die erste Zeit, die seiner Flucht aus dem roten Rußland gefolgt war. Mittellos war er in Konstantinopel gestrandet. Nach Wochen stand er, abgerissen und frierend, an einer Straßenecke von Pera und verkaufte Zeitungen. Was er verdiente, reichte kaum für das trockene Brot. Einen Unterschlupf besaß er zu dieser Zeit überhaupt nicht. Er hauste, wie es der Zufall eben brachte, unter Brücken oder in verlassenem eiskalten Scheunen.

Luschanow war seinem Schicksal dankbar, das ihn einst das Gitarrenspiel erlernen ließ. Schon als Zögling des Pagenstiftes hatte er es



zu einer großen Fingerfertigkeit gebracht. Im Kreise der Kameraden und in den Salons der Petersburger Gesellschaft erntete er im gleichen Maße Beifall, wenn er zur Gitarre griff.

Ein ehemaliger Musiklehrer aus Kiew, im Begriff eine Balalaikakapelle zusammenzustellen, las ihn, halb verhungert, von der Konstantinopler Straße auf. Mit der großen Not war es nun vorbei. Luschanow haderte nicht mit dem Schicksal, er war mit seinem Los zufrieden. In dem einstigen reichen Mann lebte die Erinnerung an sein früheres Dasein, entrückt und von tausend Nebeln umschleiert.

Die Jahre vergingen. Luschanow, der Musiker, sah sie ohne Kummer schwinden. Bis eines Nachts — Luschanow spielte bereits längere Zeit im „Schwarzen Engel“ — ein kleines Begebnis ihn aus seiner wohlthätigen Lethargie herausriß. In jener Nacht beobachtete Luschanow, daß ein Gast ihn unablässig anstarrte.

Luschanow war überzeugt, dem Manne niemals begegnet zu sein. Was wollte dieser von ihm? Luschanow empfand, ohne dafür eine Erklärung zu finden, ein unbehagliches Gefühl. Der Mann, er trank bereits die dritte Flasche